

mungen, deren Ursache durchaus bei Gottsched zu liegen scheint, führen indes zum baldigen Abbruch dieser Korrespondenz.

Aufschlussreich sind daneben die zahlreichen Kontakte Gottscheds zu Schullehrern in Mittel-, Nord- und Ostdeutschland, die den Einfluss der Gottschedschen Sprachbemühungen auf die gelehrte Schulbildung nachvollziehbar machen – so etwa der Brief des Gymnasialprofessors Johann Christian Schindel aus Brieg vom 24. Juli 1734 (Nr. 58, S. 135-136). Zudem bieten sich zahlreiche Einblicke in das Alltags- und Familienleben sowie in die Mentalität der protestantischen Gelehrtenschichten in den 1730er-Jahren – so etwa der Bericht des Pfarrers von Klein-Kniegnitz Adam Bernhard Pantke, ehemals Student in Leipzig, Mitglied der dortigen Deutschen Gesellschaft und auch als Historiker und Übersetzer tätig, über seine eigene Hochzeit vom 30. Mai 1734 (Nr. 46, S. 108-109): „Diesen tag habe ich auch [...] gantz erfreut zugebracht; indem nach den Sitten hiesiger Gegend ein Dorfgeistlicher bey so außerordentlichen Begebenheiten seiner Person nicht so gar eingeschränkt ist, daß es Ihm als eine Sünde angerechnet würde, wenn er sich gleich eine mäßige Lust mit Tanzen gemacht hätte.“

Erörtert werden schließlich auch Gottscheds eigene Schriften. 1734 erschien vor allem der zweite Band des philosophischen Lehrbuchs „Erste Gründe der gesammten Weltweisheit“³, mit dem Gottsched zu einem der wichtigsten Vertreter der Schule Christian Wolffs avancierte. Nach der Lektüre des Bandes antwortete ihm unter anderem der Jurist Christian Gottlieb Prieber, später Gründer des „Kingdom of Paradise“ in Great Tellico. Sein Brief (Zittau, 23. Februar 1734, Nr. 17, S. 39-41) zeigt, wie sehr philosophische Theoreme, die ansonsten systematisch innerhalb festgefügter Lehrgebäude dargelegt wurden, im epistolären Gespräch flexibel debattiert werden konnten. So kritisiert Prieber – und das weist auch auf seine späteren politischen Aktivitäten in Amerika voraus – die ausgesprochen positive Obrigkeitsorientierung der praktischen Philosophie Gottscheds. Wenn dem Herrscher grundsätzlich und ungeprüft eine höhere Einsicht in die Belange des Staates zugesprochen werde, so schein ihm, „[...] als ob dergleichen Sätze der offenbaren Gewalt u. Slavery Thüre und Thoren öffnen könnten, alles nach bloßer Willkühr zu tun.“ Auch vermeint Prieber, Gottsched habe sich seines Amtes wegen in solchen Fragen der „elende[n] Teutsche[n] Censur“ gebeugt. Dergleichen Probleme sollten wenige Jahre später vor dem Hintergrund des Herrschaftsantritts Friedrichs II. von Preußen und des ausbrechenden Ersten Schlesischen Krieges noch einmal verstärkt im Briefwechsels Gottscheds und seiner Frau diskutiert werden.

Berlin

Johannes Bronisch

Als Studiosus in Pleiß-Athen. Erinnerungen von Leipziger Studenten des 18. Jahrhunderts, hrsg. von KATRIN LÖFFLER, Lehmanns Verlag, Leipzig 2009. – 411 S. (ISBN: 978-3-937146-68-3, Preis: 19,90 €).

Die Anthologie vereint Ausschnitte aus den Autobiografien des Leipziger Predigers Adam Bernd (1676–1748), des Göttinger Professors Abraham Gotthelf Kästner (1719–1800), des Rektors der Leipziger Nicolaischule Johann Jakob Reiske (1716–1774), des vor allem für seine Kinder- und Jugendliteratur bekannten Leipziger Autors Christian Felix Weiße (1726–1804), ferner des streitbaren Theologen Carl Friedrich Bahrdt (1740–1792), des Dichterstürzen Johann Wolfgang Goethe (1749–1832), des Frankfur-

³ JOHANN CHRISTOPH GOTTSCHED, Erste Gründe der gesammten Weltweisheit, darinn alle philosophischen Leipzig 1762, ND Hildesheim u. a. 1983.

ter Professors Christian Ernst Wünsch (1744–1828), des Christian Gottlieb Neefe (1748–1798), zuletzt Musikdirektor am Dessauer Hoftheater, des Berliner Hofmusikers und nachmaligen Hallenser Salineninspektors Johann Friedrich Reichardt (1752–1814), des Königsberger Professors Gustav Friedrich Dinter (1760–1831), des reise- und abenteuerlustigen Schriftstellers Johann Gottfried Seume (1763–1810), des Königsberger Professors Karl Friedrich Burdach (1776–1847) und des Dresdner Literaten Friedrich August Schulze alias Friedrich Laun (1770–1849). Im Schnitt entstanden die dreizehn Texte rund vierzig Jahre post festum, sieben erst im 19. Jahrhundert. Alles was man aus der Perspektive strenger Quellenkritik gegen die Authentizität von Erinnerungen alter Männer vorbringen kann, trifft mal mehr und mal etwas weniger auch für diese Texte zu: posthume Verklärung der Studienzeit, Hang zur literarischen Stilisierung, Dichtung und Wahrheit sind kaum unterscheidbar.

Und dennoch liest man sie gerne und – wer mit den gattungsimmanenten Problemen umzugehen weiß – auch mit Gewinn, die „Klassiker“ Goethe und Bahrdt sowieso, die fast das halbe Buch füllen, aber auch die kaum bekannten Erinnerungen der Aufsteiger, etwa die des armen Webersohns Wünsch, der seine Nächte ohne Bett auf den harten Stubendielen seiner Studentebude zubringen musste und dem erst ein selbst fabriziertes „Kometenplanetarium“ die bitter nötigen Stipendien eintrugen, die heiteren Anekdoten des Juristensohns Dinter, dem ein großzügiger Vater „die vierzig genussreichsten Monate [seines] Lebens“ bescherte, oder auch Launs warmherzige Professorenportraits. Selbstverständlich haben sich die späteren Literaten schon immer für Theater und Literatur, die Musiker schon immer für Musik interessiert, und die meisten Autoren sparen nicht an diesbezüglichen Reflexionen, die die Herausgeberin manchmal sogar gekürzt hat. Authentischer sind die Texte dort, wo sie vom Alltäglichen und Gewöhnlichen handeln, vom Wohnen und Essen, von den Sorgen ums Geld, von Orten und Begegnungen und natürlich auch von Universität und Studium. In letzterer Hinsicht ist Bahrds respektlose Schilderung seiner Leipziger Magisterpromotion zweifellos das Highlight. Aber insbesondere auch Bernd, der Dissertationen verschlang, ferner etwa Kästner, Wünsch, Dinter, Burdach und Laun bieten manche Einblicke in die Praxis des damaligen Universitätsstudiums, die nicht nur für die Leipziger Universitätsgeschichte von Interesse sein dürften. Dass Bernd die Planung seines Studiums auf seine „eigene[n] Hörner“ nehmen musste, während Dinter von seinem Hausvater offenbar einen detaillierten Studienplan empfing, dass Reiske, der gar keine Vorlesungen besuchte, oder Bahrdt („und so war in meinem ganzen Studium kein Plan, keine Regel“) vollkommen frei studierten, charakterisiert jenen Typ protestantisch-deutscher Universität, der gewöhnlich erst dem 19. Jahrhundert zugeschrieben wird (und von dem man heute nichts mehr wissen will).

Die Herausgeberin hat das Ihrige getan, um die Texte zum Sprechen zu bringen. Ihre sehr empfehlenswerte Einführung und ihre kenntnisreichen Fußnotenkommentare lassen kaum Wünsche offen. Jedem Text hat sie ein Biogramm seines Autors vorangestellt. Nachweise der Textgrundlagen, Literatur- und Quellenverzeichnis, ein Glossar sowie Orts- und Personenregister beschließen den Band, den 26 en bloc beigefügte und klug ausgewählte Abbildungen bereichern. Ihnen fehlen allerdings (wie schon bei der von ihr im gleichen Verlag 2007 herausgegebenen Autobiografie von Johann Christian Müller) die Herkunftsnachweise.